

Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(3. Fortsetzung.)

Endlich wich die erzwungene Ruhe des Mädchens und sie fuhr mit leidenschaftlicher Stimme auf:
„Und das wagst Du mir ins Gesicht zu sagen?! Glaubst Du, daß ich die Zeit vergehen habe, da Du mir hier in diesem Zimmer Deine Liebe erklärtest? Oh, Du hastest eine geschmeidige Zunge, und ich hörte glaube ich Alles, was Du sagtest! Aber, bei Gott, es war nicht meine Schuld! Brachtest Du mir doch sogar Bücher zum Lesen, und ich glaube, Du beabsichtigtest, eine Lady aus mir zu machen, deren Du Dich nicht zu schämen brauchtest! Und wie habe ich mich in Dir getäuscht! Einiges Tages sah ich Dich einem grauen Hahnen, den Du auf der Jagd geschossen hastest, den Hals umdrehen. Da erkannte ich zum ersten Male, daß Du trotz Deines hübschen Gesichtes, und Deiner feinen Manieren ein grausames Herz hastest. Bald darauf fing Dein Vater an, wegen Deiner häufigen Besuche in diesem Hause argwöhnisch zu werden; er ahnte, was Dich hierher zog, gerieth in Wuth darüber und schickte Dich fort in die Stadt, um zu studieren.“

„Und ich gerieth aus dem Regen in die Traufe,“ murmelte Grenlock halblaut vor sich hin.
„Dort unten am Strande schieben wir einander. Ich stand seitlich oft Stunden lang am Fenster und schaute hinaus nach dem Punkte. Du küßtest mich und versprachst mir, oft zu schreiben, in wenigen Wochen nach Bladport zurückzukehren. Es waren Lügen — schändliche Lügen! — Du schriebst mir keinen Brief — Du tust nicht zurück! Einen Monat später hörte ich, daß Du eine Tänzerin geheiratet hastest. Ich begriffe noch heute nicht, daß mich bei dieser Nachricht nicht der Schlag gerührt hat!“

„Das Mädchen rang ihre Hände mit leidenschaftlicher Geberde und fuhr dann mit begehrter Heftigkeit fort:
„Einer von meines Vaters Kamernaden kam eines Tages zu uns und erzählte mir von Deiner Heirath und von Deines Vaters Wuth darüber. Ich dachte, ich müßte sterben; ich flog zum Hause hinaus und zum Strande hinab — dahin, wo wir von einander schieden; ich suchte Dir aus der Tiefe meines unglücklichen Herzens — Klüfte der Stunde, in der ich geboren wurde! Dann lief ich weiter und weiter nach den Märchen, verbergte mein Gesicht in dem hohen braunen Gras und blieb die ganze Nacht dort liegen. Ein heftiger Sturm brauste über mich hin, ich achtete nicht darauf. Hätte ich in jener Nacht Dich und Deine Frau in meine Hände bekommen, so hätte ich Euch Beide gelodert! Seit jenem Abend — als ich von Deiner Heirath hörte — hat sich die Welt völlig für mich verändert: mein Herz ist todt, wie jener Habsicht.“

„Du hättest mich längst vergessen sollen; ich glaube, Dich glücklich an einen der vielen Jünglinge verheiratet zu finden, die in früheren Jahren Dir den Hof machten.“
„Ich kann nicht vergessen!“ erwiderte sie heftig. „Ich werde mich niemals verheirathen, Robert!“

„Als ich Bladport verließ, war es wirklich meine Absicht, Dir mein Versprechen zu halten, Merck,“ sagte Robert, durch ihren Schmerz weicher gestimmt; „das Schicksal aber wollte es anders; vergiß die Vergangenheit, Merck — geschehene Dinge sind nicht zu ändern.“

Merck wurde leichenblass; es war ihr jetzt klar, daß Robert nicht die geringste Reue über seine Treulosigkeit empfand, und dieser Umstand erbitterte sie noch mehr.

„Ich hatte Recht, als ich Dich grausam nannte!“ leuchtete sie; „glaube in dessen nicht, daß Du der Strafe entgehen wirst!“

„Liebe Merck, beruhige Dich; sie ist mir bereits zu Theil geworden.“
Die ein Funken flammte es aus ihrem schwarzen Auge; sie schritt um den Tisch herum, blieb dicht vor ihm stehen, blühte ihm sehr scharf ins Gesicht und sprach:
„Nicht das wahr? Es muß wahr sein; jetzt erst sehe ich, daß Du abgehärtet und schäbig aussehst! — Du bist nicht mehr der heitere, junge Mensch, der mir vor zwei Jahren ewige Liebe gelobte — Du hast Dich sehr verändert, Robert — nicht zu Deinem Vortheil.“

Zu Roberts großer Erleichterung ging in diesem Augenblick die Thür auf und Ate Boole trat ein.
Die guten Leute von Bladport pflegten zu sagen, daß der Gasthofbesitzer längst ein Opfer der Trunkucht geworden wäre, wenn seine Tochter ihn nicht in den Schranken der Mäßigkeit gehalten hätte. Nichts entging ihren Augen; ihre Zunge war scharf wie ein zweifelhafte Schwert; sie war die eigentliche Beherrscherin des Hauses.

„Meiner Treu!“ rief sie beim Anblick des Gastes am Tische; „ich hörte laute Worte und glaubte Ihre Stimme zu vernehmen, junger Freund.“ Er reichte Robert seine Hand, rothe Hand. „Es freut mich, Sie wieder hier zu sehen; Sie hatten wohl einen Wortwechsel mit Merck? Das Mädel wird mit jedem Tage herrlicher; es ist bald nicht mehr zum Ausschalten. Nun, wie geht's Ihnen, Mr. Robert? Sie sind wohl nach Bladport gekom-

men, um mit dem Aiten in Grehlock Woods die Friedenspfeife zu rauchen?“ Robert brückte dem Gastwirth die Hand, wickelnd in dessen einen Ummarmungsversuche geschickt aus. Zu viel heißer Whisky — Buntsch machte den alten Ate stets ungewöhnlich zutraulich.

„Ja,“ antwortete Robert, „ich kam, um meinen Vater aufzusuchen und mich womöglich mit ihm auszusöhnen.“
Der alte Ate schüttelte seinen Schlagkopf.
„Ihr Vater ist ein harter Mann, mein junger Freund; man erzählt sich in der Stadt, daß er damit umgeht, sein Vermögen einem Bettler in England zu vermachen; wir wollen in dessen hoffen, daß es nur Gerüchte ist. Sie haben wohl Ihre Frau nicht mitgebracht — sie, die an dem ganzen Unheil schuld ist?“

„Nein,“ antwortete Robert kurz.
„Seit Adams und Coas Tagen,“ rief der Gastwirth mit energischer Betonung, „sind die Weiber die beständigen Plagegeister der Männer! Sie mißgönnen uns unseren Tabak und unsern Gläsern Grog und sehen uns ohne Unterlaß mit ihren scharfen Zungen vor! Sie gehen doch nicht heute Nacht noch nach Grehlock Woods hinauf?“

Der junge Mann warf einen Blick auf die Uhr in der Ecke und erhob sich.
„Doch, ich muß mich sofort auf die Beine machen; Sie wissen, es ist ein langer und beschwerlicher Weg.“
„So nehmen Sie wenigstens erst noch einen Schluck Brandy, um sich gegen die Kälte zu schützen. — Merck, hole die schwarze Flasche aus dem Schrank.“

Der junge Mann schüttelte den Kopf.
„Nein, Ate; ich will nüchtern vor meinem Vater erscheinen; seien Sie in dessen so gut und lassen Sie ein Bett für mich hier im Gasthofe bereit halten; ich werde wohl schwerlich zu Grehlock Woods übermachten dürfen. Ich bin nicht einmal sicher, ob es mit gestattet sein wird, den Fuß über die Schwelle zu setzen.“

Merck hatte angefangen, den Tisch abzudecken; ihr Gesicht hatte einen steinernen Ausdruck, allein ihre braunen Hände zitterten.
„Ich bin so aufgeregt, wie nur ein Mann in dieser Welt sein kann, Ate,“ fuhr Grenlock fort, indem er das Geld für sein Abendbrot auf den Tisch warf. „Es ist möglich, daß ich nicht wieder zurückkehre; ich möchte keine Schulden hinterlassen.“

Merck, die die Kasse des Gasthofes führte, strich das Geld ein.
„Verlieren Sie den Muth nicht,“ erwiderte der Gastwirth. „Ihr Vater ist doch kein Fisch; er muß noch etwas Gefühl im Leibe haben. Sollen Sie jedoch kein Unterkommen in Grehlock Woods erhalten, so werden Sie hier ein gutes, warmes Zimmer bereit finden; nehmen Sie meine und Mercks besten Wünsche mit auf den Weg.“

„Sprich für Dich selbst, Vater — nicht für mich!“ sagte das hübsche Mädchen. Wie eine Rachegeöttin stand sie da; sie sah ihren einstigen Geliebten gehen und rief ihm die Worte nach:
„Wenn Du über das Marschland gehst, so bleib' einen Augenblick stehen und gedanke der Stunde, da wir uns dort verabschiedeten!“

Robert, der schon im Hausflur war, blickte sich noch einmal um; er sprach sein Wort, verließ den Gasthof und schritt in die kalte, finstere Nacht hinaus.

5. Capitel.

Am Himmel machte der Vollmond, vergebliche Anstrengungen, die grauen Wolkenmassen zu durchbrechen. Es war schon spät, Robert Grenlock mußte daher seine Schritte beschleunigen, wenn er seines Vaters Haus erreichen wollte, ehe die Bewohner im Schlummer lagen.

Der nächste Weg nach Grehlock Woods führte durch die gefrorenen Salzweiden. Ein solcher Gang um diese Zeit der Nacht hatte sicher nichts Einladendes; allein es blieb dem jungen Manne keine andere Wahl; die Angelegenheit, die ihn dorthin führte, war dringender Art; er mußte noch einmal in seines Vaters Gesicht blicken, mußte genau wissen, was er von dem eisernen Herzen des alten Mannes zu erwarten hatte.

Nur durch wenige Fenster der Häuser von Bladport schimmerten noch Lichter in die Nacht hinaus; die meisten Bewohner des Städtchens zogen sich früh zur Ruhe zurück. Die Marschen, die Robert zu durchwandern hatte, dehnten sich vor ihm aus — eine dunkle, lautlose und schaurige Debe. Auf der einen Seite glitzerte der Salzsee, ein Arm der nahen Bai. Das Leuchtfeuer von Bird Island bildete den einzigen hellen Punkt in der unheimlichen Finsterniß.

Robert kannte das Terrain sehr genau; sein Fuß wanderte ja auf heimathlicher Erde. Hier war es, wo er die Stunden seiner glücklicheren Tage damit zugebracht hatte, Seewogel zu schießen und Merck von seiner Liebe zu sprechen. Er gedachte der Scene, die sich zwischen ihm und der Tochter des Wirthes zugetragen hatte.

„Wer hätte ahnen können, daß das Mädchen sich die Sache so zu Herzen nehmen würde?“ murmelte er vor sich hin. „Es ist schon möglich, daß ich die Ehe versprach, obgleich ich mich dessen nicht erinnere; ich war leichtsinnig genug dazu.“
Nach einem tüchtigen Marsche erreichte er das Ende des niedrigen Lan-

des und hatte nun die längst nicht mehr bearbeiteten Salzgruben vor sich. Das Licht des halbverrückten Mondes schimmerte auf eine Menge Erdhügel, verfallene Schuppen und gefrorene Pfähle herab. Eine ziemlich steile Anhöhe führte zu der Landstraße empor. In wenigen Augenblicken hatte Robert die Höhe erklimmt und befand sich nun am Saume eines Parkes, der von einer hohen steinernen Mauer eingeschlossen war. Er verlor seine Zeit, nach einer Eingangspforte zu suchen, sondern bediente sich eines Felsblodes, der dicht neben der Mauer lag, als Stufe zum Erstklettern und befand sich im nächsten Moment im Innern des Parkes.

Stattliche Tannen und Fichten standen in dichten Gruppen umher. Fahrwege und Fußpfade zogen sich nach allen Richtungen hin durch die Anlagen und doch war dies nur ein kleiner Theil des herrlichen Erbes, dessen Verlust Robert durch seine Heirath zu beklagen hatte.

Auf sorgfältig gepflegten Pfaden eilte er durch den Park, überschritt eine Brücke, die sich über einen kleinen Bach wölbte, eilte an Treibhäusern vorbei, erließ einen Rasenhügel und erblickte endlich mitten im Parke das Haus, eine stilvoll gebaute Villa mit einer hohen Mansarde und einem vieredigen Thurm. Aus einem der unteren Fenster schimmerte ein mattes Licht hervor.

„Gott sei Dank!“ rief er, als seine Augen den hellen Schein gewahr wurden, „er ist noch in der Bibliothek; er ist noch auf!“

Im nächsten Augenblick war er an der Thür und klingelte heftig.
Niemand kam; die Dienerschaft hatte sich offenbar schon zur Ruhe begeben. Robert klingelte noch lauter, und nach einiger Zeit blickte ein freundliches, ältliches Gesicht in einer Spitzhaube durch das Guckloch.

„Machen Sie die Thür auf, Mrs. Hopkins,“ sagte Robert; „ich bin's!“ Die Alte wollte bestürzt zurück.
„Gerechter Himmel!“ rief sie, „war es mir doch, als hätte ich dieses Klingeln gekannt! Oh, Herr Robert, was bringt Sie herher?“

Die alte Mrs. Hopkins war seit Roberts Kindheit Haushälterin zu Grehlock Woods gewesen.
„Ich komme, um meinen Vater zu sprechen; ich weiß, er ist hier und noch nicht im Bette; heilen Sie sich, ihm meine Ankunft mitzutheilen.“
Frau Hopkins erblachte sichtlich, als sie Roberts Begehren vernahm.

„Oh, das darf ich nicht thun!“ leuchtete sie; „es würde mich meine Stellung kosten, Herr Robert; Ihr Vater ist so wüthend auf Sie — so wüthend —“
„Wo ist Tante Pamela?“ unterbrach Robert die Sprechende.

„Die ist bereits zu Bett gegangen; sie hat schreckliches Kopfschmerz!“

„Ich muß meinen Vater sehen, Mrs. Hopkins; unter diesem Dache werde ich doch keine Umstände machen!“
Mit diesen Worten schob er die Frau aus dem Wege und schritt auf eine Thür aus Wallnußholz auf der anderen Seite des Hauses zu. Im nächsten Moment drehte sich diese in ihren großen messingnen Angeln.

Das Gemach, das Robert nun betrat, war das Bibliothekzimmer. Von der Mitte des mit Fresken geschmückten Plafonds hing an einer Kette eine silberne Lampe herab, die ein überaus klares, sanftes Licht verbreitete. An dem Tische unter dieser Lampe saß ein Mann, der die mittleren Jahre bereits hinter sich hatte und dessen kleine Gestalt in einem sammetnen Schlafrock gehüllt war; er war mit Lesen beschäftigt.

Der Besitzer von Grehlock Woods war einer der elegantesten, zugleich aber auch einer der unzugänglichsten Männer, die man sich denken kann. In seinem Wesen, wie in seinem Geschmack war er durchaus vornehm. Seine Hände waren klein und weiß; sein strenges und hartes Profil glich dem einer Marmorstatue; seine Lippen waren ungewöhnlich dünn; seine grauen Augen hatten den Ausdruck unbeugbarer Härte.

Mr. Grenlock hatte schon ein recht hübsches Vermögen von seinem Vater ererbt, es aber als Bankier durch glückliche Geschäfte noch bedeutend vermehrt. Gegen Leute, die ihm gleich standen, war er artig und zuvorkommend, für alle den niederen Klassen angehörenden Menschen jedoch unnahbar. Er war, wie man zu sagen pflegt, ein Mann mit feinerem Herzen, lau in der Freundschaft, schroff in seinen Abneigungen.

Als die Thür aufging, blickte der alte Herr von seinem Buche auf. Beim Anblick der Gestalt auf der Schwelle schrak er nicht zusammen, er entzündete sich nicht einmal, sondern legte das Buch auf den Ebenholztisch und rief mit drohender Stimme:
„Mrs. Hopkins!“

„Allein Mrs. Hopkins hatte kein Verlangen, dem kommenden Sturme die Stütze zu bieten; sie erwiderte nicht.“

Der Besitzer von Grehlock Woods erhob sich von seinem Fauteuil und sah den jungen Mann an der Thür scharf an, sein einziges Kind, den Sohn seiner Gattin, die bei der Geburt des Knaben gestorben war.

„Was willst Du hier?“ fragte er mit einer Stimme, die eiskalt war.
„Eine kurze Unterredung mit meinem Vater,“ antwortete Robert, indem er ruhig eintrat; er näherte sich seinem Vater und reichte ihm die Hand.

Der alte Herr machte eine abwehrende Geberde und sagte scharf:
„Was hast Du mir zu sagen? Fasse Dich kurz!“

Robert blieb auf der anderen Seite des reich mit Schnitzwerk verzierter Tisches stehen; das milde Licht der Hängelampe fiel auf sein Antlitz und beleuchtete seine abgehärtete Gestalt. Ohne sich durch den frostigen Empfang entmuthigen zu lassen, antwortete er:
„Ich will den Osten verlassen, um mein Glück zu suchen; ich will nach dem fernen Westen reisen; ist es nicht möglich, daß wir uns vor meiner Abreise auszusöhnen?“

Das Gesicht des alten Herrn nahm einen noch härteren Ausdruck an.
„Nein!“ erwiderte er kurz.

Ein peinliches Schweigen entstand. Robert blickte in dem wohlbekannten, prächtigen Zimmer umher und bestellte dann die Augen auf den kostbaren Teppich.

„Ich werde es sehr bedauern,“ sagte er endlich; „denn wahrscheinlich ist dies das letzte Mal, daß wir uns in diesem Leben sehen; verzeihe mir, Vater, laß uns in Frieden scheiden!“

„Vor achtzehn Monaten triffst Du Deine Wahl — ich sagte Dir damals, daß ich Dir nie verzeihen würde; der Himmel sei mein Zeuge, daß ich es nie thun werde!“

„Ist das nicht zu hart, Vater?“ stammelte der junge Mann.

„Du warst mein einziges Kind,“ begann der alte Herr auf's Neue; „alle meine Hoffnungen richteten sich auf Dich. Die Grehlocks sind ein stolzes Geschlecht; wir haben, wie Du weißt, abeliches Blut in den Adern. Du solltest, wie ich hoffe, die Ehre unseres Namens aufrecht erhalten; mein ganzes Vermögen wäre bereinst Dir zugefallen. Ich sparte weder Geld noch Mühe, um Dich für die Dir zukommende gesellschaftliche Stellung zu erziehen. Du hättest unter den Besten unseres Landes wählen können, um Dir eine Gattin zu suchen. Nach halb ein Jüngling, verließst Du Dich, wenn man es so nennen kann, Hals über Kopf in eine niedere Bühnen-Creatur — in ein Mädchen, das in Tricots und kurzen Röcken zur Belustigung eines gemeinen Auditoriums auf der Bühne tanzt. Von einer ganzen Welt voll Frauen war dies die einzige, die mein hochgebildeter, hochstrebender Sohn für würdig hielt, meine Schwiegertochter zu werden — ein geschminktes Weib von sehr zweifelhaftem Ruf!“

„Vater,“ unterbrach Robert den alten Herrn ruhig, „ich bitte Dich, Deine Bemerkungen und Deine Vorwürfe nur auf mich zu beschränken, — laß meine Frau bei unserer Unterredung aus dem Spiel!“

Jetzt verlor der alte Herr seine Selbstbeherrschung und rief wüthend:
„Unreifer Bubel! Du willst Deinen Vater zurechtweisen, während mich längst bekannt ist, in welchem Einvernehmen Du mit der Erlorenen Deines Herzens lebst? Der Wahn war sehr kurz; trage die Folgen Deiner Handlungsweise, ich lehne jede Verantwortlichkeit ab! Ich habe Dich gewarnt, ich habe Dich gebeten — aber Alles war vergebens!“

„Es ist nutzlos, weiter auf diesen Gegenstand einzugehen, Vater,“ entgegnete Robert ruhig. „Ich werde weder mit Dir, noch mit sonst Jemandem über mein eheliches Leben sprechen. Ich will Niemandem die Verantwortung für meine Handlungsweise aufbürden, ich werde die Folgen unter allen Umständen zu tragen wissen!“

„So ist's recht!“ höhnte der Alte; „ich liebe höfliche Ergebung in das Unabänderliche.“

„Ich kam heute Abend mit einer doppelten Absicht nach Grehlock Woods,“ begann Robert nach einer kurzen, peinlichen Pause. „Ich wollte Dich wegen des Geschehenen um Verzeihung bitten und um die zu meiner Reise nach Colorado nöthigen Mittel ersuchen.“

„Du bist also nicht gut bei Kasse!“ rief der ältere Grenlock mit grausamem Hohne. „Womit hast Du Dich denn seit Deiner Verheirathung ernährt?“

„Ab und zu habe ich durch Beiträge für Zeitungen einige Dollars verdient; allein — ich gestehe es im Bewußtsein meiner eigenen Ohnmacht ein — zum größten Theile hat meine Frau uns mit ihrem geringen Einkommen ernährt.“

„Und Das heitst!“ stieß Herr Grenlock zwischen den Zähnen hervor. „Schmachvoll! Du hast auch ein Kind?“

„Ja, eine Tochter.“
„Bedauernswürdiges Geschöpf! Unter solchen Verhältnissen soll ein Abkömmling der Grehlocks aufwachsen? Du wirst nach dem Westen; gehst Du Frau und Kind mitzunehmen?“

„Nein, ich gehe voreerst allein.“

Der alte Herr entnahm einem Schränkchen ein Päckchen; dies seinem Sohne gebend, sagte er:
„Hier sind 500 Dollars; mach' einen guten Gebrauch von dem Gelde; es ist das letzte, das Du von mir erhältst.“

Robert nahm das Geld und steckte es in die Tasche.
„Im Namen von Frau und Kind danke ich Dir, Vater,“ sprach er; „ich hoffe, es wird mir Segen bringen; ich werde, meiner Ueberzeugung nach, im Stande sein, mir durch eigene Thätigkeit eine Existenz zu gründen. Da dieses Haus nicht länger meine Heimath ist, so will ich nach 'Boole's Inn' zurückkehren; ich' wohl, mein lieber Vater!“

„Verlasse mich!“ rief der alte Herr, indem er gebieterisch mit dem Finger auf die Thür wies.

„Ich gehe,“ erwiderte Robert langsam; „möchtest Du es nie bereuen, daß wir uns auf diese Weise trennten? Leb' wohl, Vater!“

Mit diesen Worten verließ Robert das Zimmer und trat in den Hausflur ein.

In demselben Augenblick eilte eine weibliche Gestalt in einem weißen Nachtwand die breite Treppe herab und fiel mit einem Ausschrei in die ausgebreiteten Arme des jungen Mannes.

„Oh, mein lieber Junge!“ rief Miß Pamela Grehlock. „Die alte Hopkins hat mir gesagt, daß Du hier bist; was hat Dein Vater zu Dir gesprochen?“

„Er hat mich aus dem Hause gewiesen, Tante,“ antwortete Robert, indem er die kleine, alte Dame ärtlich umarmte; „es ist nun Alles vorbei! Ich gehe nach Colorado — ich werde Dir schreiben, sobald ich meine neue Heimath erreicht habe.“

„Nach Colorado! Großer Gott! Robert! Mein lieber, lieber Junge, das ist ja schrecklich! Warum mühest Du gegen seinen Willen heirathen und all dieses Unheil über uns bringen? Und wo ist Dein kleines Töchterchen? Wie mich danach verlangt, das Kind zu sehen! Ich liebe es jetzt schon. Komm, erzähle mir von ihr!“

„Ich kann nicht, Tante!“ rief Robert schmerzlich erregt. „Laß mich gehen — ich muß fort — lebe wohl, liebe, gute Tante; Gott segne Dich!“

Er rief sich aus ihren Armen, öffnete die Hausthür und verschwand in der finstern, kalten Nacht.

Noch einen letzten Blick warf er zurück auf die vom Licht erhellten Fenster des Bibliothekszimmers; dann schritt er schmerzlichen Herzens den mit Tannen und Fichten eingefäumten Hauptweg hinab, der Landstraße zu.

Die Stadhur von Bladport schlug elf, als Robert die Allee hinabschritt, die ihm in dieser Nacht kein Ende zu haben dünkte; er beabsichtigte, in Booles Gasthof zu übernachten und mit dem Morgenzug nach New York zurückzukehren. Der Mond mühte sich noch vergeblich ab, die grauen Wolkenmassen zu durchdringen, und warf nur auf Augenblicke ein mattes, gefenstertes Licht über den großen Park.

Eine eiserne Pforte führte von der Tannen-Allee nach der Landstraße. Als Robert sich mit raschen Schritten dieser Pforte näherte, gewahrte er deutlich eine menschliche Gestalt, die in lauernder Haltung neben der Thür stand. Der von einem Schlopphut bedeckte Kopf reichte bis zum oberen Ende der nur mäßig hohen Thürpostens; der übrige Theil des Körpers verlor sich im Schatten. Robert schloß sich unwillkürlich etwas betroffen und machte Halt.

In demselben Augenblick entdeckte die Gestalt seine Annäherung und sprang auf.
„Wer da!“ rief Robert.
Keine Antwort erfolgte.

„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr von mir?“ sprach Robert mit lauter Stimme.

Das Gesicht ihm zugewandt, allein völlig vom Schatten und der Dunkelheit verhüllt, stand der Fremde einen Augenblick still, als wäre er unschlüssig, ob er antworten sollte oder nicht. Dann verstand die Gestalt plötzlich, als ob die Erde sie verschlungen hätte.

Robert eilte jetzt auf die Pforte zu; er blickte umher und lauschte, sah und hörte aber nichts. „Sonderbar!“ sagte er mit einem Achselzucken. „Sicher haben meine Augen mich nicht getäuscht. Wer mochte wohl der späte Wanderer sein, der um diese Stunde der Nacht, am Eingang des Parkes auf der Lauer stand? Vielleicht ein Arbeiter einer der Küchenmägde.“ Er trat auf die Landstraße hinaus; sie war einsam und menschenleer.

Ein Wind erhob sich, und es wurde von Minute zu Minute später. Das tiefe Schweigen, das auf der Landstraße herrschte, trug nicht wenig dazu bei, die Niedrigschlagenheit des nächtlichen Wanderers zu vermehren; er griff mit der Hand nach der Brusttafel und überzeugte sich, daß sie noch da waren, die fünfshundert Dollars, das letzte Geschenk seines Vaters.

Ohne auch nur noch einen einzigen Blick nach der Heimath seiner Kindheit und Jugend zurückzuwerfen, schlug er den Weg nach dem Gasthof ein. Die Aussicht, wiederum mit Merck zusammenzukommen, war ihm unangenehm; allein er mußte sich darauf gefaßt machen; vielleicht hatte sie sich schon zur Ruhe begeben, ehe er den Gasthof erreichte. Jetzt verließ er die Landstraße, um den Weg einzuschlagen, der an den Salzgruben vorbei und über die Marschen führte. Plötzlich vernahm er gedämpfte Fußstritte hinter sich.

Zu jeder Zeit und an jedem Orte hat der Gedanke, einen Verfolger im Rücken zu haben, etwas überaus Unangenehmes; in dieser Stunde der Nacht aber, und in seinem gegenwärtigen aufgeregten Zustande fand Robert diesen Argwohn doppelt unerträglich; er drehte sich daher rasch um und rief abermals mit lauter Stimme: „Wer da?“

Kein Laut ließ sich vernehmen. Was war mit dem sonst so muthigen und unberzagten Robert vorgegangen, daß er sich auf seinem mitternächtlichen Wege über das wohlbekannte Terrain so vielen trüben Gedanken und Visionen hingab? In der Ferne fluderte das Leuchtfeuer von Bird Island, hin und wieder drang der dumpfe Wellenschlag des Meeres an sein Ohr. Jetzt

hatte er einen alien, verfallenen Schuppen erreicht. Er mußte mit Vorsicht seinen Weg durch den Schutz der verfallenen Salzgruben suchen.

Wiederum vernahm er Fußstritte hinter sich — oder war es nur das Echo seiner eigenen Tritte? Indem er sich umwandte, glitt sein Fuß auf einem gefrorenen Salzstümpel aus, und ehe er sich wieder völlig erhoben hatte, trat eine menschliche Gestalt aus dem Schatten des verfallenen Schuppens hervor und verperrte ihm den Weg.

„Halt!“ rief ihm der Fremde zu.
Da das Licht hier ziemlich günstig war und die Entfernung zwischen ihm und dem Anderen nur einige Fuß betrug, so vermochte Robert das Gesicht seines Verfolgers deutlich zu sehen. Mit größter Bestürzung erkannte er die Züge, die der Schlopphut nur halb verhüllte; er trat einen Schritt zurück. „Um Gotteswillen, was —!“ rief er aus.

„Aber er vermochte den Satz nicht zu vollenden; ein Blick, ein Knall, Robert Grenlock stürzte nieder und fiel mit dem Gesicht auf die Erde.“

Lauter ertönte der Wellenschlag des Meeres an dem Strande; lauter höhnte der Wind über die Salzweiden. Die Lichter in der Villa von Grehlock Woods waren insgesammt erloschen; sämmtliche Mitglieder der Familie hatten sich zur Ruhe begeben, der Vollmond erkämpfte einen Sieg über die Wolkenmassen. Er schien nun hell und glänzend auf die schweigende Landschaft hinab. Er schien hernieder auf den schmalen Fußpfad auf die Marschen, auf die alten Salzgruben und auf Robert Grenlock, der todt auf dem gefrorenen Grunde im Schatten eines verfallenen Schuppens lag.

6. Capitel.

Ate Boole stand im Morgensonnenschein am Fenster seines Wirthszimmers und blickte auf die langweilige Hauptstraße von Bladport hinaus. Plötzlich rollte eine prächtige Kutsche am Gasthofe vorüber, ein farbiger Kutscher in Livree saß auf dem Bod, und ein bleicher, eleganter Herr, in kostbare Pelze eingehüllt, ruhte auf den üppigen Polstern. Beim Anblick dieses Mannes blickte er in Gedanken in Ates Geist auf. „Meiner Treu, Mercy!“ rief er, „Robert Grenlock ist gestern nicht mehr zurückgekommen.“

Merck, die ihre Aermel bis über die Ellbogen aufgeschlupft hatte und eine große Arbeitsschürze trug, war eben damit beschäftigt, den Schantisch zu reinigen und die äußerst sauberen Gläser auf ihm zu ordnen. Ohne von ihrer Arbeit aufzublicken, sagte sie: „Hast Du dies jetzt erst wahrgenommen, Vater? Was frage ich aber auch, Du warst ja gestern Abend, als Du in Dein Zimmer hinaufstammeltest, so schwer im Kopfe, daß Du nicht wußtest, wer im Hause war oder wer nicht.“

„Ich gestehe, ich habe meine Schwächen, Merck,“ sagte der alte Ate kleinlaut; „allein Du, meine eigene Tochter, solltest nicht so hart gegen mich sein. Es freut mich herzlich, daß Robert in seines Vaters Haus ein Unterkommen gefunden hat. Dort fährt der Alte hin, stolz wie ein Lord und steif wie eine Tonne. Die Leute von Bladport konnten ihn nie leiden und werden es auch nie. Nun, es ist gut, daß er sich endlich doch mit seinem Sohne ausgesöhnt hat. Junge Leute sehen nicht mit den Augen der Alten, und was mich anbelangt, so sage ich rund heraus, daß jeder junge Mann in diesem freien Lande das Recht hat, sich nach eigenem Geschmack ein Weib zu wählen.“

Merck verließ ihre Gläser; sie trat zu ihrem Vater heran und blickte über seine Schulter der davon rollenden Equipage nach. „Ja,“ sagte sie, „sie müssen sich ausgesöhnt haben, sonst wäre er schon lange wieder hier gewesen.“

„Hast Du gestern Nacht auf ihn gewartet, Merck?“
„Ich habe auf ihn gewartet.“
„Du hast große Stücke auf Robert gehalten, und er auf Dich,“ sagte Ate; „ich hoffe, er wird sein Weib und sein Kind noch den Woods kommen lassen, und diese einsame Gegend etwas lebendiger machen; er versteht es ja, Geld unter die Leute zu bringen!“

Das dunkle Gesicht des Mädchens wurde aschgrau. „Du sprichst töricht!“ rief sie, indem sie von ihrem Vater weg trat. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Natürlich wird er sein Weib und sein Kind hierher bringen, warum nicht? Meinst Du, daß mir etwas daran gelegen sei? Ich hätte in dessen nicht gedacht, daß es so kommen würde; ich hätte nicht geglaubt, daß sein Vater so schnell bereit gewesen wäre, ihm zu vergeben; man hält den Alten für einen hartberzigen Mann.“

„Deiner Rede nach sollte man meinen, daß es Dir leid wäre, daß das Herz des Aiten sich von den Witten des Sohnes erweichen ließ.“

Mercks Wangen färbten sich mit tiefer Röthe; sie legte ihre Hand auf des Vaters Schulter und sagte: „Ich glaube an die Aussöhnung nicht recht, denn hätte er seinen Sohn wieder zu Gnaden aufgenommen, so hätte er ihn diesen Morgen mit ausfahren lassen, er hätte dadurch am Besten den Leuten von Bladport zeigen können, daß die Veröhnung zwischen Vater und Kind vollkändig sei.“

(Fortsetzung folgt.)

U e b e r e i n m u n g. — Dichterling: „Ich fürchte, Sie werden meine Geschichte in den Papierkorb werfen.“ — Redacteur: „Offen gestanden, ich fürchte es auch.“